



---

Mein Gesicht. Ich taste es aus unbestimmten Fernen. Langes, gelocktes Haar. Ein versunkenes Seerosengrün der Augen. Nichts an meinem Körper hat sich so verändert wie mein Haar, wie meine Augen. Ich war ich sechzehn Jahre alt. Das Jahr, in dem wir durch Schleusen gehen. Gehen. Geschleust. Geschleudert werden. Dem Abbild des Mythos ins Gesicht sehen. Es heißt: Eintreten.

Sehr scheu. Menschenscheu bin ich immer gewesen. Vor Annäherung schrecke ich zurück, als müsse ich in der Berührung zerschellen. Als würde sie mich erdrücken. Mich einnehmen. Abhalten, von dem gehalten zu werden, der mich halten soll. Ich habe Menschen wie Widerstände empfunden, Widerstände auf meinem Weg, wie Steine, wie Mauern, die sich mir entgegenstellen, ja sich mir entgegenstemmen, um mich abzuhalten, abhalten zu gehen, zu sehen, gehalten zu werden.

Amsterdam. Mein Leben beginnt in Amsterdam, würde ich sagen. In dieser Stadt. Ich bin sechzehn Jahre alt.

Eine Kindheit, unwirklich, verschwommen. Der Fötus erwartet, in Betrachtung versunken, die Welt. Vor das Auge geschwemmt, schwimmt sie in alten Bildern. Sinnend, geduckt hinter dem milchigen Membran der Fruchtblase habe ich sie durch den Leib meiner Mutter eingesogen. Es war nicht meine Welt. Das war nicht wirklich ich. Ich war ein Abbild. Ein Zerrbild, ein Schatten.

Das Kind, noch ohne Sprache, tastet sich durch die aufdringlichen Laute, das neue Licht, die sich nahenden Körper. Sie stören die Bilder auf, in denen es schwimmt, unsanft wecken sie es aus dem Schlaf. Das Alte liegt wie eine Stadt unter Wasser, in einer Traumzeit, mit der es sprachlos verhaftet bleibt. Es sucht Spuren, Markierungen woran es erkennt, wohin es getrieben wurde. Dieses Wasser hier hat eine distanzierte Kühle, aber das Licht. Das

rotgoldene Licht. Es staunt über dieses Licht, wenn sie es unsanft wecken. Dann lächelt das Kind zum ersten Mal. Es wird die Augen erkennen.

Ich liebe es, in den Himmel zu sehen. Zu sitzen und den Himmel anzusehen. Ich spiele nicht, ich träume. Ich spiele meine Träume. Ich bin eine Prinzessin, die keine Eltern hat. Ich lebe allein unter Fremden. Unerkannt. Meine Geschwister sind nicht meine Geschwister. Sie wissen auch, daß ich anders bin. Daß ich schwierig bin, werde ich unablässig hören. Ich vergrabe mich in Büchern. Meine Schwester erzählt, ich habe gerne gesungen. Ich hatte eine schöne Stimme als Kind. Heute ist meine Stimme verschlissen. Ich habe aufgehört zu singen. Aber mir ist, als habe ich in meiner Kindheit nur gewartet. Nichts als gewartet. Geduldig. Gefügig. Unterwürfig. Gewartet, bis der Tag kommen wird.

Unheimlich, die Welt. Ausgeprägt die Furcht, das Erschrecken vor den Schatten. Sie singt, wenn sie durch den Keller rennt. Wenn sie nach oben kommt, ist sie ganz außer Atem. Diese Ungewissheit, dieses Ungewisse da drinnen. Ganz innen. Ungeheuerliches lauert, steckt, versteckt sich dort.

Es fürchtet die Erkenntnis. Die Erkenntnis, es könnte sich als Täuschung herausstellen. Es fürchtete die Entdeckung. Die Entdeckung der Enttäuschung. Es fürchtet das Große.

Eine Unruhe. Unbemerkt von außen, geht sie im Innern auf und ab, hin und her. Die Treppen führen gleichzeitig nach unten und nach oben. Die Bilder ihrer Träume stürzen sie kopfüber. Sie strafen die Wirklichkeit Lügen. Dazwischen Fluchtlinien, schmale Grenzstreifen. Hinter der Schußlinie: Ein Niemandsland.

Ihre Augen suchen das Versteck. Spielen Verstecken. Suchen die sich vor ihr verbergende, verborgene Welt. Da draußen, sagen sie. Die Welt. Das, was das Kind nicht

Wir schlafen unter dem freien Himmel. Die Freiheit, der Himmel. Der freie Himmel unter den altgedienten, malerischen Brücken. Der Morgen ist von Hippies übersät. Eine Stadt ohne diesen Ballast von Erinnerungen. Eine Allee an der Straße der Zugvögel.

Die Wahrheit über sie. Die später entdeckten Wahrheiten. Die Wahrheiten, die Eltern verschweigen, die Kinder hüten. Wer hütet die Kinder vor der Wahrheit? Wer hütet das Haus? Wer hütet die Kinder, die über ihre Wahrheit weinen? Die später entdeckten Wahrheiten. Hüte dich, die Wahrheit zu sagen, hüte dich zu sagen, was sie verschweigen.

Hanna steht an das schmiedeeiserne Gelände der Brücke gelehnt, den Stadtplan hat sie vor sich ausgebreitet, Amira steht dicht bei ihr, sie ist kleiner, gedrungener, mit einem imposanten Busen. Sie gilt in der Schule als frühreif. Amira ist die erste, die den Turnunterricht mit einem herausfordernden Lächeln und einer provozierenden Entschuldigung boykottiert. Sie war damals vollkommen ahnungslos, ihr Körper wurde ihr zusehends unheimlicher. Die Mutter schwieg beharrlich. Eines Tages, in der Schule sieht sie das Blut. Sie hat Angst, daß sie jetzt sterben wird. Sie denkt viel ans Sterben, sie denkt, daß auch sie eine unheilbare Krankheit haben könnte. Ein Mädchen aus der Nachbarklasse war an einer solchen Krankheit gestorben. Da war auch Blut gekommen. Plötzlich.

Das Meer verändert immerfort sein Gesicht. Wellen zeichnen Rinnen in das körperlose Wasser. Es nimmt Gestalt an. Spuren bleiben zurück, auf seiner Haut, in seiner Leichtigkeit, seiner Unbeschwertheit, seinen Farben, seiner Transparenz. Das Meer, getrieben, schwemmt den wohltuenden, bereitwilligen Sand ans Land, Dünen richten sich auf und legen sich wie Körper nieder. Schilfgras bedeckt seine Blöße unter der schäumenden Brandung. Ein Flaum aus Feuchtigkeit säumt den Sand. Der Körper,

durchdrungen. Durchdrungen in den eindringlichen Armen, unter den Augen, unter den Worten. Vergangenheit. Hier beginnt die Vergangenheit, einschneidend. Im Rücken Zerwürfnisse, Hagel aus niederprasselnden Worthülsen, ins Ausweglose zurückweisende Hände, scharfzüngige Augen, schneidend messerscharfe, auf der Klinge zerspringende Stimmen, geschlossene verriegelte Arme, die jeder Annäherung Einhalt gebieten. Wir folgen unseren Ahnen, unserem Ahnen, unseren Ahnungen. Fluchtartig. Fluchtartig suchen sie Zuflucht, führen in das Versteck. Ahnungslos, verheißungsvoll. Die Rituale brauchen das Versteck. Licht stöbert sie auf. Dort unter den Händen, den Augen, in den Armen formen sich die Körper neu, formen sie ihre ursprüngliche Gestalt, gehen sie an ihren Ursprung zurück, bildet sich der noch feuchte Ton, der rotwarme Lehm, prägen sich die Züge ein, die tiefen Züge, der Ton, der Klang. Hier verkörpert es sich. Lustvoll, rhythmisch, brachial, mit dieser Gewalt. Das Meer wirft sich gegen die ihm zugewehten Dünen, voller Begehren, um dieser Sanftmut zu erliegen.

Sie lässt sich das Haar wachsen gegen den Widerstand der Mutter. In Heidelberg, unter den Brücken, trifft sie auf diesen Hippie. Don't bogart their joint my friend, Melanie heißt das Café an der Gasse, die zum Neckar hinabführt. Pass it over to me. Dort in der Ecke unter einer betäubenden Rauchwolke sitzt dieser Junge. Er dreht einen Joint, kommt auf sie zu und steckt ihn ihr zwischen die Lippen. Hinter der Rauchwolke läßt er sie nicht aus den Augen und oben auf der Anhöhe über dem Neckar, wo sie weit über das Tal blickt, küßt er sie. Es schneit, urplötzlich in diesem Sommer, wie ein Karussell drehen sich die Tannen, eine Musik, piano, pianissimo, im Mund.

Hier liegt alles weit zurück.

Hanna und Amira stehen am Geländer einer dieser